

Monroe C. Beardsley: Die Metaphorische Verdrehung (1962)¹

Ziel des Aufsatzes von Beardsley ist es, eine möglichst differenzierte Antwort auf einige grundlegende Fragen zu finden, um die Metapher als linguistisches und poetisches Phänomen treffend beschreiben zu können: Was eigentlich ist eine Metapher genau? Woran erkennt man sie? Worin unterscheidet sie sich von wörtlichen Ausdrücken? Wie erkennt man ihre Bedeutung?

Die bisherigen Versuche, diese Fragen zu beantworten, unterteilt Beardsley in zwei Gruppen: Den einen Ansatz bezeichnet er als die *Theorie des Objektvergleichs*, den anderen als die *Theorie der Wort-Opposition* (121). Der Unterschied besteht in der Bedeutung des *Modifikators* [modifier], womit Beardsley das metaphorisch gebrauchte Wort bezeichnet (z.B. „hinterlistig“ in der Metapher „die hinterlistige Sonne“).

Die Theorie des Objektvergleichs geht davon aus, dass das als Modifikator gebrauchte Wort seine wörtliche Bedeutung beibehält, also dasselbe denotiert wie in einem nichtmetaphorischen Kontext. Die Metapher ist im Grunde ein impliziter Vergleich oder ein elliptisches Gleichnis, bei dem das Vergleichspartikel weggelassen wurde (120).

Die konkurrierende Theorie der Wort-Opposition hingegen sieht in der Metapher eine besondere sprachliche Leistung, bei der der Modifikator um eine Bedeutungsebene erweitert wird, die er möglicherweise in keinem anderen Kontext hat. Diese *Verdrehung* [twist] der Bedeutung des Modifikators entsteht durch innere Spannungen in der Metapher (121).

I

Die Theorie des Objektvergleichs lehnt Beardsley aus drei Gründen ab. Erstens ist für das Funktionieren einer Metapher nicht entscheidend, welche Eigenschaften das bezeichnete Objekt wirklich hat, sondern welche Eigenschaften ihm allgemein zugeschrieben werden, selbst dann, wenn es diese in Wirklichkeit gar nicht hat. Die Metapher arbeitet also nicht auf der Ebene der Objekte und ihrer realen Eigenschaften, sondern auf der Ebene der Worte und ihrer Konnotationen. Zweitens wird in dieser Theorie fälschlicherweise davon ausgegangen, dass die Metapher einen Vergleichsgegenstand benötigt (in der Terminologie von I. A. Richards das *Vehikel*); es gibt aber nachweislich Metaphern, die einen solchen Gegenstand nicht benötigen. Die Tenor-Vehikel-Terminologie verleitet in solchen Fällen dazu, ein Vehikel unnötigerweise zu konstruieren, da sie von der falschen Grundlage ausgeht, die Metapher sei ein implizierter Vergleich. Drittens vertritt die Objekt-Vergleichs-Theorie fälschlicherweise den Grundsatz der „Angemessenheit“ einer Metapher, denn wenn diese ein Vergleich ist, so muss man auch fragen können, ob sie „angemessen“ oder „weit her geholt“ ist. Diese Frage stellt sich bei der Entzifferung einer Metapher im Gegensatz zum Vergleich aber nicht.

II

Gegen die Variante der Objekt-Vergleichs-Theorie, die von Paul Henle als *Theorie der ikonischen Signifikation* vertreten wird, wendet Beardsley neben dem zweiten und dritten Einwand der oben genannten ein, dass sich eine Metapher nicht einfach bedeutungsgleich umdrehen lässt – man schreibt nicht die selben Eigenschaften zu, wenn man den Mensch Löwe und den Löwen Mensch nennt – und dass man anhand von Henles Theorie das Oxymoron nicht analysieren kann, was mit einer Metaphertheorie möglich sein sollte.

III

Beardsley geht davon aus, dass die Hinweise, dass es sich um eine metaphorische Bedeutung handelt, im Gedicht selber zu finden und dort nachweisbar sind; zufällige und unbeabsichtigte Metaphern sind nicht ausgeschlossen, da in Beardsleys Ansatz der Autor und seine Intention keine Rolle spielen (128). Der Gegensatz, durch den ein Ausdruck zur Metapher wird, liegt in der Bedeutungsstruktur des Textes selbst.

Wie funktioniert also eine Metapher? Bei einer metaphorischen Äußerung wird ein Wort mit anderen so kombiniert, dass zwischen seiner Hauptbedeutung und den anderen Wörtern ein Gegensatz entsteht, der entweder eine direkte Unvereinbarkeit der bezeichneten Wortigenschaften ist oder eine indirekte Unvereinbarkeit zwischen verschiedenen Voraussetzungen der Wörter. Durch den syntaktischen Zusammenhang hat der Leser aber den Anspruch, die Aussage als logisch zu verstehen (133). Damit die Aussage doch noch sinnvoll „gemacht“ wird, ereignet sich beim Modifikator eine Verschiebung von der Hauptbedeutung (denotative Bedeutung) zu den Nebenbedeutungen, den Konnotationen [*metaphorical twist*] (129); die Hauptbedeutung fällt beim Modifikator in der Metapher weg und die Bedeutung wird „auf [ihre] konnotativen Merkmale eingeschränkt“ (130). Der Leser geht die Konnotationen des Modifikators durch und wendet möglichst viele davon auf den Gegenstand an, auf den sich das Attribut bezieht. Die Metapher verwandelt also eine *Eigenschaft* (des Modifikators im wörtlichen Sinne) in *Bedeutung* [sense].

Soweit die bislang von Beardsley vertretene *einfache Form der Theorie der Wort-Opposition* [Simple Verbal-Opposition Theory]. Laut seiner Aussage gibt es im Grunde die Wirkungsweise einer Metapher richtig wieder, ist aber noch nicht ausreichend, um alle Phänomene im Bereich der Metapher zu erfassen. Deshalb ist es nötig, sie um einige Überlegungen zu erweitern.

Um sein Modell auszubauen, sind zunächst zwei Unterscheidungen wichtig. Die eine betrifft die Konnotationen. Beardsley unterteilt die akzidentellen Eigenschaften, die einem Wort zugeschrieben werden, in zwei Gruppen: die *Hauptkonnotationen* sind die „anerkannten“ (131) und nächstliegenden Konnotationen, die zumeist von Metaphern aktualisiert werden. Darüber hinaus gibt es aber noch eine Vielzahl von *potentiellen Konnotationen*, die zwar nicht zu den Haupteigenschaften gehören, aber von einem Kontext aufgegriffen werden können. Ein Baum beispielsweise hätte unter anderem die Hauptkonnotationen „Belaubtheit, Schattigkeit, Höhe“ und die potentiellen Konnotationen „Schlankheit“ oder „Umfaßtsein mit Rinde“. Diese Unterteilung kann nicht immer genau erfolgen, sie ist aber objektiv möglich.

Außerdem unterscheidet Beardsley zwei Klassen von Metaphern. Zur ersten zählt er beispielsweise „die lachende Sonne“ und „der Mond, der hinter den Wolken hervorlugt“ (ebd.). Zur zweiten rechnet er u. a. „die treue Sonne“ und „der unbeständige Mond“. Obwohl es sich bei den Metaphern der ersten Klasse nicht um tote Metaphern handelt, sind sie banal und abgegriffen. Die Metaphern der zweiten Klasse hingegen scheinen neu und ungewohnt zu sein, komplexer und präziser beschreibend – sie scheinen „über das Objekt mehr auszusagen“. Das hat laut Beardsley nicht nur damit zu tun, wie oft man eine bestimmte Metapher gehört hat.

IV

Wenn die Metapher „der unbeständige Mond“ das erste Mal verwendet wird, erkennt der Leser zunächst einen logischen Widerspruch. Wegen des „syntaktischen Zusammenhangs und des allgemeinen Stils“ (133) aber hat er den Anspruch, die Aussage als sinnvoll zu verstehen. Also durchsucht er die Konnotationen von „unbeständig“ und legt dem Mond möglichst viele passende davon bei, die nun in diesem Kontext Teil der *Bedeutung* des Wortes „unbeständig“ werden, obwohl sie eigentlich nur *Eigenschaften jener Leute* waren“. Wenn die Metapher in der Folge oft so oder ähnlich verwendet wird, kann dadurch eine potentielle Konnotation zu einer Hauptkonnotation gemacht werden. Wenn es schon viele Metaphern mit einem

Modifikator in einer ähnlichen Bedeutung gibt, übernimmt eine entstehende Metapher mit dem selben Modifikator diese Bedeutung, anstatt eine neue zu *erzeugen* (134). So erklärt sich der Unterschied zwischen den Metaphern der ersten und der zweiten Klasse. Es kann soweit kommen, dass die metaphorische Bedeutung zu der Hauptbedeutung des Wortes hinzugefügt wird; dann handelt es sich um eine tote Metapher.

V

Die revidierte Form der Metapher besitzt dann Gültigkeit, wenn man sie gegen Einwände verteidigen kann, die aus aktuellen theoretischen Entwicklungen entstehen.

Der erste Einwand, der von Vertretern einer extensionalistischen Bedeutungstheorie kommen könnte, ist: Benötigt man den Begriff „Unvereinbarkeit“ (138)? Ist eine Metapher nicht nur eine besondere Form sachlich falscher Aussagen? Beardsley meint, der Unterschied zu einer falschen Aussage sei, dass die Metapher „auf Grund unseres Alltagswissens“ im wörtlichen Sinne so völlig unwahrscheinlich ist, dass wir sie metaphorisch und nicht wörtlich verstehen.

Der zweite Einwand würde bestehen, wenn es richtig wäre, dass Eigenschaften keinen Gegensatz zueinander bilden können, weil ihre Bedeutung im allgemeinen Sprachgebrauch nicht genügend festgelegt für einen Widerspruch wäre, wie Michael Scriven behauptet. Beardsley bezweifelt dies und geht davon aus, dass es für ein Wort Eigenschaften gibt, die immer zutreffen.

Abschließend stellt Beardsley fest, dass seine Theorie viele Merkmale der Metapher erklärt und in ihren Annahmen mit einer stringenten Sprachphilosophie vereinbar ist.

¹ In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt 1996, S. 120 - 141. Aus dem Englischen von Ellen Karge.